

Fremde und Flüchtlinge als Thema in der Kirche *Einige Gedanken zur Selbstverständigung*

Die mit Abstand am häufigsten genannte Bibelstelle, mit der das kirchliche Engagement für Flüchtlinge und Fremde begründet und legitimiert wird, ist Mt 25,35c (weit weniger gern bis gar nicht die negative Version des Verses 43a und ihre unmißverständliche Gerichtsdrohung).

Folgende Gedanken versuchen, das biblische Argumentationsspektrum über den Mt-Text hinaus zu weiten. Sie sind vorläufig und dienen auch meiner eigenen weiteren Selbstverständigung.

1. Zum Selbst-Verständnis der Kirche seit ihren Anfängen gehört, daß der christliche *Glaube keine nur private und individuelle, sondern weit mehr eine öffentliche und kommune Angelegenheit* ist. Dieses Verständnis weist auf die 'Urszene' zurück, daß nämlich die Tätigkeit Jesu und der Apostel (wie vorher schon das Auftreten der Propheten) sowohl in aller Öffentlichkeit stattfand als auch, neben dem Kontakt mit Einzelnen, in ständiger öffentlicher Auseinandersetzung mit kultischen Institutionen und gesellschaftlichen Einrichtungen (Mt 26,55; Lk 20,20-26 u.ö.): lehrend, oft kritisch-klärend, bezogen auf den religiös-politischen Kontext der jeweiligen Zeit.
Man kann schlecht nur für sich selber glauben. Ich bin bezogen, einerseits, auf die *Gemeinschaft der Mit-Glaubenden und der mit mir Lebenden*; und ich brauche, andererseits, den *Bezug auf Gott als Quelle und Herkunft* dessen, was in einem qualitativen Sinne mit 'Leben' gemeint ist. Die eine Seite gibt es kaum ohne die andere – darauf verweist schon das 'Doppelgebot der Liebe', ein dem AT und dem NT eigeschriebener Grundtext (Lev 19,18; Dt 6,4f → Mt 22,34-40 par).
2. Die teilnehmende Beziehung zu anderen Menschen; die Bezogenheit auf mehr als nur mich selber hat ihren Grund in der biblischen *Überzeugung, daß Gott als Schöpfer an der Welt und seinen Menschen, an deren Wohlergehen (Schalom) interessiert ist*. In Gestalt und Leben Jesu von Nazareth ist die Weltleidenschaft und die Menschenliebe Gottes unverwechselbar offenbar geworden. Auch Gott bleibt nicht selbstgenügsam für sich, sondern kann nur als mit seinen Geschöpfen verbunden gedacht werden. Wer nur für sich selber sein und in sich ruhen will, dreht sich auch nur um sich selber. Ein Unterschied dieses christlich-jüdischen zu einem 'klassisch-griechischen', quasi "schicksallosen" Gottes- und Mitmenschen-Verständnis kommt in Friedrich Hölderlins bitter polemischen Gedicht 'Hyperions Schicksalslied' (1799) bildhaft zum Ausdruck.
3. Gottes Verhältnis zu seiner Schöpfung wird im AT und im NT *als leidenschaftlich beschrieben*. Texte des AT und des NT reden von Gott als einem 'eiferndem Gott' (Ex 20,5f. u.ö.); als einem 'liebendem Gott' (Jer 31,3ff; Joh 3,16f u.ö.); als einem 'zornigen Gott' (Ps 90,9; Mt 3,7; vgl. 23,33; Röm 2,4ff; u.ö.); als einem 'zärtlichem Gott' (Jes 66,10-13; Gal 4,4-6 u.ö.) etc. *Apathie, Fühllosigkeit besonders dort, wo 'das Leben' in Frage gestellt wird und in Gefahr gerät, sind seine Sache nicht*. Die genannten Attribute (Liebe, Zorn etc.) sind *nicht als einander widerstreitenden Gegensätze zu verstehen, sondern sie sind bezogen auf den von Gott gewollten Schalom*.
Zeichen seiner Weltleidenschaft ist es, daß Gott sich selber nicht schont, sondern sich selber aufs Spiel setzt (1 Sam 8,7-9; Mk 12,1-12; Joh 3,16f u.ö.) In der Erfahrung Israels mit seinem Gott und in der Lebenspraxis Jesu mitten unter den Menschen zeigt sich die Bandbreite des Glaubens an einen leidenschaftlichen Gott, der am Leben und an der Zukunft seiner Geschöpfe *mit Leidenschaft interessiert* ist.
4. Leidenschaft verträgt sich nicht mit Neutralität gegenüber Sorgen und Schmerz anderer Menschen oder mit kühler Sachlichkeit, wenn es um die Beziehung zu anderen in ihren vielfältigen Belangen geht. *Ist mir der andere Mensch egal, dann ist er für mich so als gäbe es ihn gar nicht*. Egal zu sein und belanglos; ohne spürbare Wichtigkeit; ohne die Erfahrung, wahrgenommen zu werden, schafft Isolierung, Einsamkeit und schleichende Verzweiflung unter Menschen und 'tötet' (vgl. Ps 27,9f; 40,2-4; 104, 29; Mt 15,21ff; Lk 15; Joh 5,1ff.; 8,2ff; Kol 3,12ff u.ö.).

5. Paulus aus Tarsus, der prominenteste unter den Aposteln, hat für die lebendige, empfindungsträchtige Bezogenheit der Christus-AnhängerInnen untereinander das *Bild vom Leib und seinen Gliedern* gefunden (1 Kor 12,12ff). Die Glieder dieses Leibes sind aufeinander bezogen. *Freude wie Schmerz eines der Glieder sind eine 'Angelegenheit' des ganzen Körpers: des Leibes Christi in einem Sinne, den wir als 'ganzheitlich' beschreiben können.* Die Mißachtung des Leids (wie auch das Übersehen der Freude) des einzelnen haben Folgen für die Konstitution des ganzen Leibes (1 Kor 12, 26). Das Erleben und In-Kauf-nehmen von 'Fragmentierung' der Einzelnen ruiniert das Beziehungsgeflecht des Ganzen in seinen Teilen, des 'ganzen Körpers'.
6. Seit ihren Anfängen (vgl. Acta 2,1ff; 4,32 - 5,1-11) und zunehmend in den ersten Jahrhunderten wurden christliche Gemeinde und das Verständnis von Kirche als *καθολικός, als ein Ganzes betrachtet* und die Angelegenheiten der Einzelnen als Sache aller angesehen, zumindest der Lehre und dem Anspruch nach; dies ist wohl tendenziell der eigentliche Sinn der Rede von der heiligen 'kat-holischen' Kirche im dritten Artikel des Cred – leider oft konfessionell abgrenzend und ausschließend mißdeutet. Die Kirchen und Gemeinden der 'bewohnten Welt', der οἰκουμένη, lassen sich verstehen als *Wohnungen in einem großen Haus*. Mit der Ausbreitung der christlichen Bewegung hat sozusagen das Bild vom beziehungsvollen 'Ganzen' eine variierende Erweiterung erfahren: vom 'Leib' zum 'Haus'. Daß dieses Bild, angesichts der vielfältigen Spaltungen im Laufe der Kirchengeschichte mehr einen Anspruch ausdrückt als daß es Realität widerspiegelt, liegt auf der Hand; das spricht aber gegen die mißliche Realität, nicht gegen den Anspruch...
7. In der christlich-jüdischen Tradition hat sich immer wieder das als in sich geschlossen verstandene 'Ganze' des Volkes bzw. der Glaubensgemeinschaft als *grenzoffen und durchlässig* erwiesen (Jes 45,1-5; Mt 3,9; Mk 3,31ff; Lk 10,25ff u.ö.). Es ist geradezu bemerkenswert, daß das NT quasi von einem 'Lernprozeß' Jesu berichtet (vgl. Mt 15, 21-28), in dem er sich den notvollen und schmerzhaften Belangen von Menschen öffnet, die gar nicht zur 'jüdischen community' gehören (vgl. auch. Lk 7,1-10). Der früher orthodoxe Jude Paulus beschreibt an sich selber den *Schmerz einer solchen innerjüdischen Identitätsweitung, dann aber auch den Reichtum* in Bezug auf den sich erweiternden Adressatenkreis des Heil verheißenden Evangeliums: nicht mehr nur den 'Juden', sondern auch den 'Griechen' gilt es (vgl. Röm 9-11; vgl. Mt 28,18ff).
8. Es gibt *keine christliche 'Heilsexklusivität' bestimmter Gruppen*, schon gar keinen Anspruch auf vorrangige Zuwendung in Konkurrenz zu anderen (Lk 10,25-37). Auch angesichts von Flucht und Vertreibung, von Not und Elend heute ist die Frage korporativer Zugehörigkeit nachrangig (vgl. auch Mt 25,31-46). *Die 'Weltleidenschaft Gottes' gilt allen seinen Geschöpfen*; soziologische Zuschreibungen und Attribute müssen 'notfalls' zurücktreten, denn "Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen..." (1 Tim 2,4f).

Diese biblischen Erkundungen und Überlegungen reagieren auf die Frage, warum wir uns denn für Menschen einsetzen sollen, die geographisch, kulturell oder sonstwie uns als unendlich fern erscheinen und, buchstäblich von jenseits unserer Horizonte, uns plötzlich sehr nahe kommen.

Walter Bartels
Schwerin, September 2015